



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reilhlen, Max: Landschaftsbilder von der Küste Norwegens. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Landschaftsbilder von der Küste Norwegens

Von Max Reihlen in Stuttgart

2



er Geirangerfjord und mehr noch der Nærøfjord zeichnen sich durch ihre geringe Breite und durch die anscheinend fast senkrecht und bis zu 1500 Metern aufsteigenden Bergränder aus, ein Landschaftsbild, das immer wieder an den Königssee erinnert.

Wer den Königssee, den Gardasee und das Adriatische Meer mit seinen Klippen gesehen hat und diese drei in Gedanken verbindet, kann sich, wie Professor Richter in Graz sehr treffend ausführt, mit einiger Phantasie ein Bild von den schönsten Fjorden machen. Aber ein Hauptzug würde dem Bilde doch fehlen, und das ist die unendliche Menge der schönsten und wasserreichsten Wasserfälle, die in allen Gestalten, bald als Kaskaden, bald als Staubbäche oder als Schleier von allen den Talwänden in die Fjorde hinabstürzen. Wer je über den Gotthard gezogen ist, muß seine Freude gehabt haben an allen den Wasseradern, die rechts und links von den Seiten hinunterstürzen oder hinunterrieseln, aber dieser Wasserreichtum in den Alpen ist armselig neben der Überfülle des strömenden und stürzenden Wassers in Norwegen. Freilich gibt es in den Alpen auch keine Gletscher von 16 Quadratmeilen Ausdehnung und nicht die unermesslichen Schneefelder Norwegens.

Einige der schönsten der wie der Staubbach im Lauterbrunnental seitlich in das Tal hereinstürzenden Wasserfälle fallen in das Sordtal, 8 Kilometer oberhalb von Odde, wo sich von rechts und links zugleich mehrere der schönsten Wasserfälle — darunter der berühmte Votefos — in das enge Tal stürzen und mit dem tosenden Fluß, der seinen Weg in Stromschnellen durch den Gletscherschutt erzwungen hat, ihre Wasser vereinigen. Katarakte und Stromschnellen, neben denen unser lieber Rheinfluss nach Fallhöhe, Wassermenge und landschaftlicher Umgebung zurücktreten muß, finden sich in Skandinavien mehrere, aber einer, der von Dichtung und Sage so gefeiert worden wäre wie er, ist nicht unter ihnen. Einige von ihnen sind übrigens von der nimmerfatten Technik schon ebenso mitgenommen und ausgenützt wie der arme Vater Rhein.

Von Merok am Geirangerfjord ging unsre Reise weiter über Alesund, das wir in den frühen Morgenstunden ungesehen passierten, nach dem be-

rühmten Romsdal, wo man sich plötzlich in die Schweiz versetzt glaubt; dann mit einem Abstecher über den Moldefjord nach der alten Hauptstadt Norwegens, nach Drontheim. Gern möchte ich von Drontheim und seinem Dom, einem Juwel der romanischen Baukunst, erzählen, aber ich muß um so mehr darauf verzichten, als ich es, um den Gang der landschaftlichen Schilderung nicht zu unterbrechen, versäumt habe, von der Stadt Bergen zu sprechen, in der ich vor der letzten Überlandtour einen Tag zugebracht habe.

Bergen hat im Mittelalter für uns Deutsche eine große Rolle gespielt, als eines der hauptsächlichsten auswärtigen Kontore der Hanse. Die Hanse haben es fertig gebracht, jahrhundertlang den ganzen Handel Norwegens nach Bergen zu zentralisieren und sogar den eignen Landesbewohnern gegenüber zu monopolisieren; sie hatten dort ihre besondere mit einer Mauer umgebene Niederlassung mit eigem Landungskai, der jetzt noch die „Deutsche Brücke“ heißt. Die Mauer umschloß eine Kirche, die vielen Kontore und ausgedehnten Stapelhäuser, von denen noch viele erhalten sind, dazu die Vergnügungslokale für die zur Ehelosigkeit verurteilten Hanse, Herren und Knechte. Eins von den alten Kaufhäusern hat sich baulich so ziemlich im ursprünglichen Zustand erhalten. Es ist als „Hanseatisches Museum“ eingerichtet worden und gibt ein höchst anschauliches Bild von dem Leben und Treiben der fleißigen, kühnen, gewalttätigen und üppigen Kaufherren und Zwingherren. Daß man auch die weniger erfreulichen Züge des Bildes nicht übersieht, dafür sorgt der Führer, ein junger Norweger, der ausgezeichnet Deutsch spricht. Er zeigt die verschiedenen Gewichte, die im Handel mit den Eingebornen, je nachdem es sich um Ankauf oder Verkauf handelte, gebraucht wurden, und weist aus den wunderschön geführten Büchern nach, wie jeder der Kontorherren seine Fischer durch ein richtiges Sweatingsystem in dauernder Abhängigkeit erhielt, d. h. die Leute wurden nie ganz ausbezahlt und mußten zum Teil Waren an Zahlungsstatt nehmen.

In Drontheim endigt die sogenannte Fjordtour. Noch an demselben Tage trat ich auf einem andern Schiff die eigentliche Nordlandreise an.

Wenn ich meinen Eindruck über den Charakter des Pflanzentkleides der bisher durchmessenen Strecke schildern soll, so kann ich nur sagen, daß sich in dem, was ich gesehen habe, kein irgendwie auffälliger Unterschied gegenüber unsrer Flora aufdrängt. Das einzige, was immer wieder auffiel, war das häufige Vorkommen der Traubenkriche (*Prunus Padus*), die übrigens allgemein von einer Blattkrankheit befallen war, sodaß die Sträucher und die Bäume schlecht aussahen, namentlich an den Zweigenden, wo die Blätter rot oder braun verfärbt und vielfach aufgerollt waren. Ich darf aber nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß ich die Flora des Fjelds, die Flora der Tundra, nicht sehen konnte, weil auf dem Fjeld noch alles mit Schnee bedeckt war.

Am Abend des 19. Juni 1905 steuerten wir auf dem Dampfer *Neptun* weiter nach Norden. Das Wetter war nicht mehr so prächtig, und die Auf-

nahmefähigkeit für die landschaftlichen Eindrücke an und für sich schon merklich vermindert, denn die bisherige sieben tägige Reise war ein wahres Wettrennen von einem Naturschauspiel zum andern gewesen. Es schadete deshalb nichts, daß der folgende Tag zunächst keine neue Glanznummer brachte. Man fuhr den ganzen Tag dahin zwischen fahlen Schäreninseln und den mehr oder weniger fahlen, zum Teil mit streifigem Schnee bedeckten Bergen des Festlandes. Es waren einzelne prächtige Beispiele von Giffeldts Zebraaschnee darunter, aber ob mit, ob ohne Zebraaschnee, sie wurden mehr und mehr langweilig. Was gäbe ich freilich dafür, wenn ich diese langweiligen Bergformen und dieses langweilige Meer heute wiedersehen dürfte! Plötzlich schreckte mich ein Kanonenschuß aus meinen Träumereien auf. Der dröhnende Schuß war ein Salut und galt der Majestät der Natur, die hier über den Meerespiegel eine unsichtbare und doch unverrückbare Grenze gezogen hat: wir hatten jenseits den Polarkreis ($66^{\circ} 32' 30''$) überschritten.

Wie oft hatte ich mit andächtigem Sinn an diesen Augenblick gedacht, und nun hatte er mich unvorbereitet überrascht. Aber die Aufregung rief alle meine Lebensgeister wach und nahm den Schleier von meinen Augen. Mir ist, als sähe und fühle ich noch die ganze Situation, ja ich höre noch die letzten Tönwollen des Schusses. Um mich war kein Mensch, und die ganze Natur war eine Symphonie von Ruhe und gedämpftem Licht: die Luft weich und fast warm, der Himmel wolkenlos, aber nicht so hell wie sonst, das weite Meer im Westen spiegelglatt und sonderbar grau, nirgends ein Ruhepunkt für das entzückte Auge, nur weit draußen einige zackige Inseln. Der Abend sollte uns aber noch ein greifbareres Wunder bringen. Wir fuhren an dem bis zu 2300 Metern aufragenden Steilabsturz eines Hochplateaus entlang, das in der Länge von 56 Kilometern und in der Breite von 17 Kilometern von einem Riesengletscher bedeckt ist. Wiederholt sahen wir Zungen davon herabhängen, und als unser Schiff in einen kleinen Fjord einbog, sahen wir uns plötzlich einem breiten Eisstrom gegenüber, der sich ins Meer stürzte. Es wurde ausgebootet, und bald standen wir am Svartisengletscher. Kurz vor dem Vanden hatte es sich allerdings als eine Augentäuschung erwiesen, wenn wir die Eismassen bis ins Meer hatten hineinhängen sehen.

Eine allerdings sehr niedrige aber etwa einen Kilometer tiefe Landschwelle mußten wir überschreiten, ehe wir an der hohen sandbedeckten Stirnmoräne des Gletschers standen. Weiter vorzubringen erlaubte leider die Zeit nicht; der Anblick der dahinter aufgestauten riesigen Eisblöcke oder richtiger Eissfelsen, der letzten Wellen des breiten zerrissenen und zerklüfteten, vom Berg sich herabwälzenden Eisstromes, war auch so überwältigend. Auf dem Rückwege von dem grandiosen Schauspiel konnte ich nicht umhin, auch den reizenden Pflanzenteppich zu bewundern, den der nordische Frühling zwischen den Rinnen und den Rinnlein des Gletscherbaches ausgebreitet hatte. Besonders in die Augen fallend waren halbfuglige Polster einer Nelke, gespickt mit kurz-

stengligen, feurigen roten Blüten und eine Eisenbrechart, die unsrer Saxifraga aizoon aufs Tüpfelchen ähnlich sieht.

Wir besteigen unser Schiff, und nach vierundzwanzigstündiger, ununterbrochener Fahrt längs der schnee- und eisbedeckten steilen Gebirgswand landen wir in Tromsø, einer Stadt von 7000 Einwohnern, der nördlichsten größern Stadt der Erde. Da unser Dampfer erst der zweite Vergnügungsdampfer dieser Fremdensaison war, so erwartete ich, daß ganz Tromsø auf den Beinen sein werde, und daß es sich namentlich das schönere Geschlecht nicht werde entgehn lassen, an der zu erwartenden internationalen Damengesellschaft die neueste Mode zu studieren.

Und wer kam? Ein halbes Duzend Buben, hinter ihnen gemessenen Schrittes, offenbar in Geschäften, einige Schiffskapitäne und dann ein Rudel Lappländer, die uns ihre geschnitzten Löffel und Messer usw. verkaufen wollten, sonst niemand. Die Stadt Tromsø mit ihren sich rechtwinklig kreuzenden breiten Straßen und durchweg neuen Holzhäusern ohne jede Spur von charakteristischer Verzierung macht einen entsprechend langweiligen Eindruck, der noch gesteigert wurde durch das trübe Wetter, das von der landschaftlichen Umgebung fast nichts sehen ließ. Um so interessanter ist das arktische Museum und der davor liegende botanische Garten, worin eine Reihe Ranunkelgewächse, auch ein gelber Mohn üppig blühten. In seiner nächsten Umgebung traf ich an einem Bächlein das hier wilde fast manns hohe *Heracleum sibiricum* mit seinen kühn gezeichneten Blättern und stattlichen Blütenschirmen, einen wahren Riesen unter der sonst ziemlich ärmlichen Pflanzenwelt. In den Hauptsälen des arktischen Museums war in prachtvollen Exemplaren die ganze See- und Landtierwelt der Polarzone ausgestellt.

Da waren für uns aus dem Binnenlande hauptsächlich interessant die Wale und andre Seesäugetiere, dann die Tiere der Tundra, die bei uns zwischen den Eiszeiten gehaust haben: der Schneehase, der Schneefuchs, der Lemming, das Hermelin, der Vielfraß und solche, die sich auch bei uns bis vor kurzem erhalten haben, wie der Luchs.

Noch deutlicher als das Auftreten der mit Ungeduld erwarteten neuen, aber dem Gefühl fremden Arten verkündete mir aber den Eintritt in die Zone einer andern Welt das allmähliche Verschwinden der alten lieben heimatischen Formen. Der Vorstand des Museums hatte die Liebenswürdigkeit gehabt, mir die Tagfalterlinge zu zeigen; da waren als Belegstücke für verschiedene Lokalitäten etwa fünfzig Exemplare vom kleinen Fuchs und zwei Exemplare vom Distelfalter, diesem Globetrotter unter den großen Tagfaltern, aber alle unsre andern schönen Tagfalterlinge, die Admirale und Schillertaler, und wie sie alle heißen, fehlten. Am eindringlichsten aber zeigten mir einige andre Schaustücke des Museums, daß die gemäßigte Zone hinter uns lag. Das erste war eine schöne Getreideähre auf hohem Stengel, die bei

Tromsø gereift war, und die als besonders schönes Exemplar in einem eignen Glaszylinder an hervorragender Stelle ausgestellt war.

Noch eindringlicher in ihrer Naivität, ja geradezu ergreifend erzählten — in der kulturgeschichtlichen Abteilung — vom kalten Norden und dem eisigen Winter einige Altertümer, eine Reihe von Kreuzifixen: der Bildschnitzer hat auf ihnen den Gefreuzigten nicht wie nach der Tradition im Lendentuch, sondern in voller Kleidung, sogar mit einer hohen Mütze auf dem Kopf dargestellt; es war ihm einfach undenkbar, daß man in der kalten Osterzeit einen Menschen im Freien entblößen könne, und sei es auch zum Tod am Kreuz.

Und weiter ging es der allernördlichsten Stadt Europas, dem berühmten Hammerfest entgegen; die Schiffsgesellschaft sprach jetzt nur noch von der Mitternachtssonne. „Werden wir sie sehen?“ Alles andre, was noch auf dem Programm stand, schien uns nur Zeitverräumnis, wie einem Kinde die Tage vor dem Heiligen Abend. Und doch standen uns noch vorher Wunder über Wunder bevor. Zwischen dem schon ziemlich kahlen Tromsø und dem noch kahlern Hammerfest liegt ein kleiner Fjord, zu dessen Schmuck die Natur alles in verschwenderischer Fülle aufgewandt hat, was sie im Norden überhaupt vermag. Noch einmal, unter dem siebzigsten Grad nördlicher Breite, sollten wir vergessen, daß wir den Polarkreis längst hinter uns gelassen hatten.

Bei strahlendem Sonnenschein fuhren wir in den Lyngenfjord ein und landeten bei Lyngseidet, dem Mittelpunkt der noch gut bewohnten Gegend. Da war eine hübsche Kirche, das sehr stattliche Haus des Regierungsbeamten und ein ebenso stattliches Haus, worin der Landhändler alles zum Verkauf ausstellte, was der Bauer, der Lappländer und der Tourist irgendwie begehren mochte. Die ganze Ansiedlung war klein genug, aber wie sie dalag, ganz gebadet in Licht und Wärme und hineingebaut in den schönsten grünen Rasen, der allmählich in einen frischgrünen Frühlingswald überging, war sie ein wahres Idyll. Das Merkwürdigste aber war dieser Wald selbst, er bestand nur aus Birken, Eschen und Vogelbeeren, aber trotzdem waren seine einzelnen freistehenden Gruppen so mannigfaltig aufgebaut, daß ich die große Zauberin Natur nie so bewundert habe wie hier, wo sie mit den einfachsten Mitteln ein so reizvolles Bild zu schaffen verstand. In diesen Rahmen hineingestellt denke man sich nun eins der fremdartigsten Bilder von urtümlichem Volksleben, ein Lager von Lappen mit ihren großen Renttierherden, einen Nest Nomadentum, mitten im „behauchten“ Europa.

Für mich, der ich kurz zuvor die Überreste der prähistorischen Renttiermenschen auf schwäbischem Boden am Schweizerbild und am Kehlerloch bei Schaffhausen gesehen hatte, war diese Begegnung doppelt interessant, weil ich so recht sehen konnte, wie die Unmassen von Geweih- und Knochenabfällen zustande kommen, die die Schweizer Forscher in metertiefen Schichten in und unter den alten Wohnstätten ausgehoben und wagenweise zur genauen Durchsichtung weggeführt haben. Da waren die flachbienenkorbförmigen fellbedeckten

Bohnzelte, in denen das Herdfeuer brannte, neben dem die Überreste der Mahlzeit auf den Boden fallen, wo sie von Zeit zu Zeit einfach mit neuer Streu bedeckt werden, soweit sie nicht vorher ein Hund mitnimmt. Daneben die äußerst einfachen, nur mit einem zweifelhaften Dach versehenen Gestelle, in denen die abgezognen Felle der Renttiere zum Trocknen aufgehängt werden, und neben denen allerlei Hantierung vorgenommen wird, ohne daß die Abfälle weggeräumt werden. Wo man geht und steht, liegt der Boden voll von allen möglichen Abfällen vom Renttier, das, abgesehen von dem schon mehr zur Familie zählenden freundlichen Hunde, das einzige Haustier, der Lebensunterhalt, der Schatz und die Freude der Lappen ist. Zwischen den Surten und den großen Einzäunungen für die Herden hatten sich die Lappen, etwa hundert Menschen aller Altersklassen, versammelt, um die Fremden zu empfangen, und alsbald entwickelte sich ein ganzer Markt von Erzeugnissen ihrer Kunstfertigkeit. Abgesehen von reizenden Rinderschuhen aus Renttierfellen hatten sie nichts als Schnitzereien aus den Knochen und den Geweihstücken vom Renttier in Gestalt von Löffeln und von Messerscheiden anzubieten. Die Löffel hatten am Ende des Stiels oft einen gar nicht übeln menschlichen Kopf, die knöchernen Messerscheiden waren vielfach in sauber durchbrochener Arbeit ausgeführt; Geweihstücke waren an einer Fläche angeschliffen und zeigten auf dem weißen Grunde ganz hübsche, mit schwarzer Farbe eingeritzte Zeichnungen, meist mit Renttieren bespannte Schlitten vorstellend.

Während des Handels konnte man sich die Lappen bequem betrachten. Die kleinen Männer mit ihren verrunzelten braunen Gesichtern sahen alle recht gutmütig und in ihrem Sonntagsstaat ganz behaglich aus, aber der lappländische Schönheitsbegriff ist hoffentlich ein anderer als der unfrige, sonst dauern mich ihre armen Frauen. Wenn ich übrigens auf den ersten Anblick hin von urtümlichem Volkstum gesprochen habe, so muß ich das schon einigermaßen einschränken; der lappische Handel hat sich schon bis zur Höhe von Ringbildung emporgeschwungen, die bei dem Feilschen der armen Vergnügungsreisenden auch recht angebracht war.

Am 2. Juli, es war ein Sonntag, kamen wir Morgens in der Bucht von Hammerfest an, dessen schiffsbelebter Hafen die Handelsbedeutung der kleinen Stadt verrät, die sich zwischen einem schützenden Hügelzug und dem Meer zusammenzwängt. Von diesem Hügelzug aus hat man eine prächtige Aussicht über Land und Meer und über sonderbar geformte Inseln, die zum Teil vollständig vergletschert und noch ganz unerforscht sind. Am Fuß dieses Hügels findet man auch den berühmten nördlichsten Wald Europas, einige hundert Birken, bei denen man im Zweifel sein kann, ob man sie als hohe Büsche oder als niedrige Bäume ansehen soll. Der Hauch des Frühlings hatte sie noch kaum berührt, und ihre von allen Unbilden des Wetters und bis vor kurzem auch von der Heimsuchung durch Ziegen mitgenommenen Gestalten sahen aus, als wenn sie nichts gutes vor sich hätten.

In dem feinsten Teil des Städtchens war im Schutz eines durch seine großen Fenster auffallenden Hauses ein kleiner, sehr sauber gepflegter Garten, darin waren eben (am 2. Juli) die Hyazinthen, und wenn ich mich nicht sehr täusche, die Tulpen im Abblühen. Dementsprechend gab uns der Gang nach der Meridiansäule auch ganz den Eindruck des Osterspaziergangs im Faust; ganz Hammerfest war unterwegs und sonnte sich bis hinunter zu den Kindern, die ihrem zweiten Lenz entgegengingen, und die hier in der Heimat des Lebertrans so krummbeinig daherkamen wie nur irgendwo in einer Fabrikstadt. Die Meridiansäule, die zum Andenken an den Abschluß der europäischen Gradmessung errichtet worden ist, steht auf einer kleinen Landzunge mit prächtiger Aussicht; ihre Umgebung hat noch ganz den Reiz der Ursprünglichkeit, und zu ihren Füßen blühte massenhaft unser Löwenzahn, aber mit stengellosten, sich kaum vom Boden abhebenden Blüten. Ich freute mich schon über die Entdeckung dieser nordischen Form, als ich in einem umzäunten Grasplatz in der nächsten Nähe das schöne Unkraut wahre Orgien feiern sah mit Blütenköpfen und Stengeln so üppig wie nur je bei uns; bald entdeckte ich auch in einigen Ziegen, die sich ohne weitere Umstände an der in der Geschichte der Wissenschaft so berühmten Stelle herumtrieben, die unbewußten Züchter meiner nordischen Varietät von *Taraxacum Leontopodium*!

Der Schluß dieses Tages soll uns nach dem Programm den Anblick der Mitternachtssonne bringen! Niemand hat mehr für etwas andres Sinn, man liest nicht einmal mehr im Führer nach oder in dem angeschlagenen Tagesprogramm. Bis jetzt hatte „Det Bergenske und Nordensjeldske Dampfskibsselskab“ ihre Versprechungen glücklich eingelöst, wird sie uns auch die Mitternachtssonne vorführen? Immer ungeduldiger werden die großen Kinder, plötzlich sehen wir mit Erstaunen, daß das Schiff gerade auf einen großen Felsen zuhält, der beim Näherkommen ganz weiß aussieht. Plötzlich ertönt ein Kanonenschuß, und die Dampfpfeife macht einen ohrenzerreißenden Lärm, daß sich sogar die Amerikaner aus ihren Schaukelstühlen erheben. Was vor uns liegt, ist einer der berühmtesten Vogelberge des Nordens, der Hjelmsøstauren, von dem sich jetzt Tausende und Abertausende von Vögeln kreischend und mit den Flügeln schlagend erheben. Vielleicht noch mehr von den Vögeln bleiben sitzen, aber wenn die weißen Vögel auch alle aufgeflattert wären, der Felsen wäre doch weiß geblieben. Nachdem die nötigen Photographien gemacht worden waren, dampften wir weiter; es dauert nicht lange, so kommen die Matrosen mit sonderbarem Gerät daher und händigen jedem Reisenden, Männlein und Weiblein, ein Stück aus. Es sind Dinger wie große Kleiderbügel, aber von Eisen, und an jedem hängt an einer meterlangen Schnur ein starker Angelhaken, und um jeden Zweifel zu beheben, gehört zu jedem Stück auch noch ein großer Hapfel mit Leine. Wir nähern uns einer der reichen Fischbänke, die der Norweger „Fischberge“ nennt, und von denen behauptet wird, daß sich die Fischschwärme dort manchmal so drängen, daß sie für das Senkblei ein Hindernis abgeben. So arg war es nun gerade nicht, als wir der Amphitrite

stummes Heer bekriegten, aber immerhin zogen wir ohne jede Lockspeise in einer Stunde über fünfzig Dorsche von 50 bis 80 Zentimeter Länge heraus, und es war ganz merkwürdig, welche Mordlust in mehrere der liebenswürdigsten Leute fuhr, die gar nicht genug bekommen konnten. Soviel ich sehen konnte, wurden keine andern Fischarten gefangen, nur zwei Sodawasserflaschen sandte der erzürnte Agir zum nicht geringen Schrecken einer angelnden Miß herauf.

Wie leicht im Zusammenhang mit der Jagdlust übrigens auch sonst eine gewisse Gefühlsverwirrung eintreten kann, mußte einer der Herren erfahren, der, durch einen verdorbenen Magen besonders elegisch gestimmt, die Leiden der blutend und zuckend auf Deck herumliegenden Fische durch Schläge auf den Schädel mit einer Eisenstange abzukürzen suchte: „Wie können Sie so grausam sein!“ sagte zu ihm mit vorwurfsvollem Blick eine mitleidige Dame.

Mittlerweile tauchte die Felseninsel Magerö am Horizont auf, und bald sahen wir das Nordkap in der nächsten Nähe vor uns. Das Schiff stoppt aber noch nicht zum Landen, denn zuerst muß noch eine der wichtigsten Aktionen im Leben der marinierten Vergnügungsreisenden vorgenommen werden, das Abendessen. Gegen zehn Uhr wird ausgebootet. Niemand bleibt diesmal zurück, auch die dienstfreie Mannschaft und das Wirtschaftspersonal macht sich bereit, nur ein Engländer läßt sich zur Fortsetzung des Fischens das kleine Boot geben. Am Ufer warten unser, aufgefangen und festgehalten von den Meerespflanzen, die großen Köpfe der eben erst verspeisten Fische und schauen uns mit ihren gequollen Augen melancholisch an. Der schmale Strand besteht aus prächtigen Urgebirgstrümmern jeder Größe, vom Spiel der Bogen bis zur vollendeten Kugelform gerollt. Angesichts dieser Zeugen der Gewalt der Brandung wundert es mich nicht mehr, daß unser Kaiser bei schlechtem Wetter am Nordkap nicht aussteigen konnte, weil bei dem herrschenden Sturm niemand die Verantwortung für die Sicherheit der Landung übernehmen durfte. Wir trafen es besser und konnten uns ohne Anstand die äußerst primitive Landungstreppe, die reinste Hühnerleiter, hinaufziehen. Nach wenig Schritten standen wir vor dem schon erwähnten Postamt. Dann ging's in einer tiefeingeschnittenen im Schatten liegenden Klinge neben der Bachrunse ziemlich steil aufwärts. Die ganze Klinge war prächtig begrünt, und zahlreiche Gruppen von üppig blühenden gelben Dotterblumen (*Trollius Europaeus*) brachten Abwechslung in die satte Grundfarbe, nicht zu gedenken der blühenden Weiden und vieler andrer Blüten, die das behagliche Schrittmaß des Aufstiegs zu beachten genugsam Zeit ließ. Also bis in Europas äußersten Norden hatten der Golfstrom und der Frühling über die physikalische Geographie und ihre Lehrsätze gesiegt! Je höher wir stiegen, desto heller wurde es, und oben empfing uns das hellste und vollste Tageslicht. Im Fluge durchmaßten wir die schmale Hochebene und standen bald am nördlichen Absturz unsers Felseneilands.

Da lag auch vor uns, nur wenig über dem Meer, die strahlende Sonne — über uns in wolkenloser Klarheit der Himmelsdom, vor uns der weite Ozean, spiegelglatt, ein Bild der Unendlichkeit. Nach der Sitte unsrer germanischen

Vorfahren begrüßten wir mit vollen Bechern das Tagesgestirn am Wendepunkt seines Laufs, nachher aber kam auch der moderne Mensch zu seinem Recht. In dem Augenblick, wo die Kanone des Schiffs die zwölfte Stunde ankündigte, schnappte auch der Drücker an dem Rasten des Photographen, und die Mitternachtssonne hatte ihre Schuldigkeit getan.

Wir warteten so lange, bis die Sonne wieder zu steigen schien, dann traten wir den Rückgang an über die sterile, mit glänzenden und im Sonnenlicht blinkenden Kristallen besäte Hochfläche, bei einer Beleuchtung, wie sie im Hochgebirge einem heißen Tage vorauszugehn pflegt.

Noch einmal sollten wir die Mitternachtssonne sehen, ebenfalls großartig, aber ganz anders als vom Nordkap aus. Es war am Abend des folgenden Tages, als wir aus dem Lyngenfjord wieder dem offenen Meere zustrebten. Die Szenerie war die des obern Engadins, prächtige wilde Bergketten rechts und links, alle mit Schnee und Eis gekrönt, dazwischen tiefe Einschnitte mit weit herabhängenden Gletscherzungen. Am Himmel jagten schwarze Wolken, nur gegen Norden war der Horizont frei, und als zur richtigen Zeit das Schiff aus der Enge des Fjords herauskam, strahlte die tiefstehende Sonne in das Dürster hinein, so recht wie wir uns mit unsrer festgewurzelten Vorstellung von Tag und Nacht die Mitternachtssonne denken.

Jeder halbwegs zufriedne Mitternachtssonnenreisende hätte nach so viel Wetterglück eigentlich hoch befriedigt sein sollen; obgleich ich im allgemeinen nun nicht zu den ganz undankbaren Geistern gehöre, kann ich doch nicht verhehlen, daß ich gerade das, was ich vor allem gern gesehen hätte, nicht zu sehen bekommen habe: ich hätte gern einmal im Leben die himmelumwandelnde Sonne einen vollen Kreis um meine Wenigkeit beschreiben lassen mögen, die Tatsache ihres Rundgangs und ihres Nichtuntergehens hätte ich gern als einfacher Naturmensch mit den Augen verfolgt, statt sie mit Uhr oder Kompaß und logischem Rüstzeug erschließen zu müssen. Für solche sonderbare Heiligen sind die eiligen Touristenfahrten nun nicht zugeschnitten, und es wird schon noch einige Zeit dauern, bis auf dem Nordkap statt des einfachen Champagnerpavillons ein Hotel ersteht, von dem aus man solchen Grillen nachgehn kann.

Vielleicht war es übrigens besser so, daß dieses Haus noch nicht steht, denn sonst hätte dem Uhrenverächter am Ende noch das Schicksal jenes französischen Hahnes geblüht, der, im Lande der Mitternachtssonne mit der Zeiteinteilung aus Rand und Band gekommen, sich zuletzt aus Verzweiflung in das Meer stürzte, wie uns Graf Zeppelin in seiner Spitzbergenfahrt gar launig erzählt.

